

Evangelische Predigergemeinde Erfurt

15.11.2015 Vorletzter Sonntag Im Kirchenjahr (Volkstrauertag);

Predigt Matth. 25, 31 – 46

Lektorin Dr. Inge Linck

---

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!  
Amen

Liebe Gemeinde,

heute ist der vorletzte Sonntag des Kirchenjahres, der zugleich Volkstrauertag ist. Wir gedenken der unzähligen Toten durch Krieg und Vernichtung. Besonders heute richtet sich unser Blick aber nicht nur in die Vergangenheit. Wir gedenken heute auch mit Entsetzen der schrecklichen Anschläge vorgestern Abend in Paris. Mehr als 120 Tote und über 200 zum Teil schwer verwundete Menschen sind zu beklagen. Wir denken an ihre Angehörigen und Freunde. Es sind größtenteils junge Menschen unter den Opfern, die so jäh aus dem Leben gerissen wurden. Ganz Frankreich trauert und befindet sich im Ausnahmezustand, während radikale Islamisten die Anschläge jubelnd feiern. In unserem sicher geglaubten Europa machen sich Angst und Unsicherheit breit. Menschen, die sich vor der Gewalt islamistischen Terrors in ihren Ländern retten wollten, müssen nun befürchten, dass sie die terroristische Gewalt bei uns einholt. Unversehens sitzen wir mit ihnen im selben Boot. Es darf nicht sein, dass sich bei uns angesichts der Anschläge in Paris diejenigen Stimmen mehren, welche die Muslime unter den Flüchtlingen sogleich unter den Generalverdacht radikal islamistischer Gesinnung stellen. So ist es nicht. Lassen Sie uns als Christen, so gut wir es vermögen, den Flüchtlingen, den muslimischen wie den christlichen und allen anderen, weiterhin Aufnahme und Schutz gewähren. Ihre Not soll auch unsere Not sein. Nichts anderes meint unser Predigttext für diesen Sonntag, den wir vorhin in der Evangeliums-Lesung gehört haben und den wir uns jetzt vergegenwärtigen wollen.

Jesus gebraucht darin ein Bild, das den Menschen seiner Zeit vertraut war. Es ist das Bild eines Hirten, der seine Kleinviehherde aus Schafen und Ziegenböcken voneinander trennt, wenn er sie abends in ihre Schlafquartiere bringt. Die Schafe bleiben vor dem Stall, weil sie es ihrer dicken Wolle wegen lieber etwas kühler haben, die Böcke schlafen drin, weil sie es gern wärmer mögen.

Mit diesem Bild, das keine romantische Idylle aufzeigt, sondern eher eine Notwendigkeit, leitet Jesus seine Vision vom Endzeitgericht ein. Wenn der Menschensohn kommen wird in all seiner Herrlichkeit, um am Abend der Welt Gericht zu halten, dann wird er so, wie die Hirten jeden Abend ihre Herden trennen, auch die Menschen voneinander trennen, in Gute und in Böse.

Vor Gott wird hier klar unterschieden zwischen den Guten, den Gerechten, und den Bösen, den Verfluchten. Anscheinend kommen eben nicht alle Menschen in den Himmel. Ist Gott etwa der erbarmungslose Richter, von dem wir hofften, er würde uns am Ende freundlich und barmherzig empfangen?

Auf welcher Seite werden wir landen, rechts oder links? Sicher kann sich bestimmt keiner von uns sein. Selbst wenn wir noch so gut sein möchten, gelingt uns das nicht unbedingt. „Zwei Seelen wohnen, ach! In meiner Brust.“ So sagt es Goethe in seinem Faust über den Menschen in seiner Zerreißprobe zwischen guten und bösen Mächten. Paulus hat es im Römerbrief so ausgedrückt: „Das Gute, das ich tun will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“

Wenn wir versuchen, uns der Geschichte vom Weltgericht zu nähern, dann leiden wir doch wahrscheinlich auch unter der Vorstellung, wir könnten den Himmel verfehlen und uns in Nichts auflösen. Von Fegefeuer und Hölle ganz zu schweigen.

Paulus fragt: Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Und er bringt sogleich die Antwort: Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!

Deswegen möchte ich versuchen, in der Vision vom Endgericht etwas zu finden, das uns die Angst nimmt, vielleicht etwas, das erst einmal einen heilsamen Schrecken erzeugt.

Der heilsame Schrecken könnte darin liegen, dass die Vision vom Endgericht uns zeigt, dass wir das Leben verfehlen können, wenn wir etwas *nicht* tun. Das ist der Unterschied zu anderen, weltlichen Gerichten, die ihre Berechtigung haben und behalten. Darin werden die Täter für etwas bestraft, das sie getan haben. Die Menschen in unserer Gerichtsszene werden aber angeklagt, weil sie etwas unterlassen haben.

Die Kirche ist bei dieser Anklage, Gott sei Dank, nicht der Richter. Sie gehört in diesem Gericht mitten unter die Herde aus Schafen und Böcken. Von uns Christinnen und Christen kann keine und keiner Jüngstes Gericht spielen, niemand von uns sitzt auf dem Richterstuhl, auch nicht gegen uns selbst. Das finde ich sehr entlastend.

Wir richten nicht über die Menschheit - das ist eine heilsame Erkenntnis aus dieser erschreckenden Geschichte. Und: Es sind ganz einfache Dinge, die wir in den Augen des Weltenrichters tun können. Den Hungrigen zu essen, den Durstigen zu trinken geben, die Traurigen zu trösten. Gott verlangt nichts Unmögliches von uns. Das ist die andere heilsame Erkenntnis.

Die Geschichte vom Weltgericht erinnert uns in Bildern daran, was in unserem Leben entscheidend wichtig ist. Am Ende helfen vor Gott weder gute Beziehungen noch ein gutbezahlter Anwalt. Hier hilft nur eines. Und das lässt sich zusammenfassen in dem Wort Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ist eine Haltung, die ich mir aneignen kann, um im richtigen Moment das Rechte zu tun, ganz ohne Kalkül, mir damit womöglich einen Platz im Himmel oder vor den Leuten zu sichern. Barmherzige haben offene Ohren und wachsame Augen für die Sorgen und Nöte anderer. Sie fragen nicht zuerst angesichts der Flüchtlingsströme: Wer soll das alles bezahlen? Sie sehen die unendliche Not bei denen, die versuchen, der Gewalt und dem Elend zu entfliehen.

Die Nöte um uns herum sind auch darüber hinaus zahlreich, manchmal drücken wir uns davor, manchmal nehmen wir sie nicht richtig wahr oder verdrängen sie. Die Kranken zu besuchen wird ausdrücklich als Werk der Barmherzigkeit bezeichnet. Manchmal ist es vielleicht ganz einfach, ein klein wenig Not zu lindern. Aber nicht immer. Vergeben zu können fällt uns oftmals schwer, wenn wir uns den Weg zum anderen selbst verbaut haben.

In dem Weltgericht fragen die Gerechten ganz überrascht: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen? Ohne Berechnung hatten sie das getan, was Gott von ihnen erwartet hatte.

Die Vision vom Endgericht fordert uns heraus, uns nicht den Mut nehmen zu lassen, Gutes zu tun, ohne darüber selbstgerecht zu werden.

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Es ist der Menschensohn, der hier richtet - auf seinem Thron in Herrlichkeit und zugleich bei dem Bettler auf der Straße, bei der syrischen Flüchtlingsfamilie im Haus nebenan, bei den Kranken und Sterbenden in Krankenhaus und Hospiz oder zu Hause. In ihnen begegnen wir Schwestern und Brüdern, in ihren Gesichtern können wir Gottes Zuwendung zu uns erkennen. Wir können dazu beitragen, dass Gottes Gesicht schön und freundlich ist; sein Gesicht ist das der Menschen, mit denen wir leben, sein Gesicht ist das der Welt, die wir mitgestalten können.

Am letzten Sonntag haben wir gehört, dass das Reich Gottes mitten unter uns ist; dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in diesem zentralen Punkt zusammenfallen. Die Aufforderung des barmherzigen Menschensohnes geht dahin, dann doch auch, bitte schön, danach zu leben, das Kleid der Barmherzigkeit zu tragen, damit das Reich Gottes mitten unter uns schon jetzt sichtbar werden kann, trotz und gerade wegen aller Gewalt unter den Menschen.

Der Menschensohn thront nicht fern von uns, er ist neben uns. Gott kommt in ihm, dem Menschen Jesus Christus, zur Welt und ruft uns zu: Mach's wie Gott, werde Mensch. Dann brauchen wir uns nicht zu belasten mit dem Gedanken, ob wir am Ende wohl zu den Guten oder etwa den Bösen gehören. Die Angst vor dem himmlischen Richter, der uns beurteilt - sie ist eine schlechte und sicher keine christliche Motivation, barmherzig zu sein.

Die Geschichte vom Weltgericht öffnet uns den Blick zu Gott, dem Bruder, der neben uns steht, zu Gott, der für uns ist, der dort ist, wo wir einander beistehen und helfen. So hat Jesus es vorgelebt bis zum Tod am Kreuz.

Dieser Gott sitzt nicht unbeteiligt auf seinem Thron über dem Weltgetümmel, er entäußerte sich selbst, heißt es im Brief des Paulus an die Gemeinde in Philippi, er nahm Knechtsgestalt an. Er lebte in Demut unter uns.

Das lässt uns ertragen, dass er auch als Richter auftritt: Aber als ein Richter, der sich für uns interessiert. Er will nicht verurteilen. Er will retten.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.